

Frieden als Preis der Entäußerung

Zur Verleihung des Friedensnobelpreises an Mutter Teresa

Mit dem Friedensnobelpreis 1979 wird eine Frau ausgezeichnet, die zu einem der stärksten Symbole christlicher Hoffnung für unsere Zeit geworden ist. Wenn das Osloer Komitee in seiner Begründung zu der Preisverteilung betont, es solle „vor allem der Geist geehrt werden, aus dem Mutter Teresa handelt“, so wird damit über die unmittelbare Anerkennung ihres Lebenswerkes hinaus eine Grundhaltung als modellhaft herausgestellt, die bei der Verwirklichung des Weltfriedens heute von jedem einzelnen gefordert wird. So wird die Preisverteilung an diese unscheinbare Frau im indischen Sari zu einem eindringlichen Bekenntnis, daß Frieden zwar durch die Bemühungen der Politiker geschützt werden muß, seine Grundlagen aber in der unerschütterlichen Hoffnung auf das Gute im Menschen und im Glauben an eine rechte Harmonie zwischen Gott und Menschen hat.

Die heutige geistige Lage der Menschheit, die sich in einem Umbruch nie gekannten Ausmaßes an der Schwelle zu einer „Weltkultur“ befindet, bedarf der prophetischen Vornahme von Werten, die zum Grundbestand des Humanen gehören und im stillen reifen und vorgelebt werden. Die allgemeine Zustimmung zur diesjährigen Entscheidung des Nobelkomitees und die „Publikumserfolge“, die Mutter Teresa bei ihren öffentlichen Auftritten, wie etwa beim Freiburger Katholikentag, verbuchen kann, scheinen die Sehnsucht nach solchen Leitbildern auszudrücken; wie umgekehrt auch die Erklärung, sie selbst sei völlig unwürdig und nehme den Preis nur im Namen aller Armen dieser Welt an, und ihre tatsächliche Bescheidenheit trotz aller Ehrungen zeigen, daß Mutter Teresa sich selbst nur als Instrument sieht, durch das Gott diese Werte sichtbar macht, „und wenn Gott heute jemand findet, der noch kleiner ist als ich, so würde er der Welt noch viel wunderbarere Dinge zeigen“.

Ein Bulldozer der Liebe

Es gehört sicher zu den Ironien der Geschichte, daß Mutter Teresa, die heute mit ihrer Botschaft die ganze Welt anspricht, als *Albanierin* aus einem Volk stammt, das sich rühmt, jede Spur von Religion getilgt zu haben und der erste vollständig atheistische Staat zu sein. Als Agnes Bojaxhiu wurde sie am 27. August 1910 bei Skopje geboren und bereits in ihrer Schulzeit durch Berichte jugoslawischer Jesuiten auf die Mission in Bengalen aufmerksam gemacht. Als Loreto-Schwester kam sie nach Indien und unterrichtete von 1929 bis 1948 Geographie an der St. Mary's

High School in Kalkutta, deren Leiterin sie auch für einige Zeit wurde. Ihre Heimat sah sie erst 1978 wieder, als sie in Zagreb ein Haus für ihre Schwestern eröffnen konnte (mit ca. 30m² wohl eines der kleinsten Klöster in Europa) – ein weiteres in ihrer Geburtsstadt Skopje soll im kommenden Jahr folgen.

Zum entscheidenden Tag ihres Lebens wurde der 10. September 1946, als sie im Zug auf der Fahrt zu Exerziten in Darjeeling klar den göttlichen Ruf vernahm, sich ausschließlich für die Armen einzusetzen. Diese „Berufung in der Berufung“, wie sie es selbst bezeichnet, bedeutet für sie zum zweitenmal das Verlassen einer glücklichen Familie. Nachdem sie die Erlaubnis des Vatikan erhalten hatte, verließ sie den Konvent am 18. August 1948 und kleidete sich wie die ärmsten bengalischen Frauen in einen weißen Sari mit blauen Streifen, der von einem kleinen Kreuz an der Schulter zusammengehalten wird. *M. Muggidge* und *E. de Joly* berichten in ihren Büchern ausführlich über diese schwere Zeit des Anfangs, in der sie, wie Abraham einzig auf die Kraft ihres Glaubens gestützt, versucht, dem göttlichen Befehl zu entsprechen.

Bereits im März 1949 bat eine ihrer ehemaligen Schülerinnen darum, bei der Linderung der großen Not in einer kleinen Slumschule mithelfen zu können. Bald folgten andere und bestätigten Mutter Teresa in ihrem Plan, eine *Schwesternkongregation* zu bilden, die bereits am 7. Oktober 1950 das kanonische Errichtungsdekret erhielt. Das sprunghafte Wachstum dieser Kongregation dürfte zu den erstaunlichsten Phänomenen der neueren Kirchengeschichte gehören und westliche Christen auf die lebendige Glaubenskraft einer erwachenden Kirche der Dritten Welt aufmerksam gemacht haben. Wenn auch berechtigte Kritik an der evangelischen Unbekümmertheit dieser kompromißlosen Frau mit den harten Zügen albanischer Bauersleute bezüglich Ausbildung, Persönlichkeitsentfaltung und Gesundheitsfürsorge der Schwestern laut geworden ist, so werden diese Unzulänglichkeiten gleich wieder relativiert angesichts der himmelschreienden Not von 700 000 Slumbewohnern in Kalkutta, über das Churchill schrieb: „Man sollte diese verrufene Stadt einmal gesehen haben, um sie dann nie mehr wiedersehen zu müssen.“ Mutter Teresa aber blieb und wurde zu dem sich verzehrenden Licht der Nächstenliebe unter den 70% der Bevölkerung, die unterhalb des Existenzminimums dahinvegetieren, weil sie sich nicht um entwicklungspolitische Strategien kümmert, sondern um den einzelnen Menschen, dessen Würde sie mit dem Einsatz des eigenen Lebens verteidigt.

Weitverzweigte Gründungen

Die Missionaries of Charity sind mittlerweile zu einer beachtlichen Gemeinschaft angewachsen. Im 29. Jahr ihrer Gründung sind es ca. 1700 Schwestern. Sie werden in vier Noviziaten ausgebildet; etwa 320 sind zur Zeit in Kalkutta im überquellenden Mutterhaus, daneben gibt es regionale Noviziate in Manila, Tabora (Tanzania) und Rom, wo 44 Novizinnen aus Europa und Amerika nach indischem Muster ausgebildet werden. Nach dem zweijährigen Noviziat werden die Schwestern auf die inzwischen 156 Häuser (90 in Indien und 66 außerhalb Indiens) verteilt. Oft warten sie mit Spannung auf die Neugründungen, die gemäß der „Geographie des Mitleids“ überall wie Pilze aus dem Boden schießen. Allein im Jahre 1978 konnte der Orden ein Silberjubiläum besonderer Art feiern: 25 Neugründungen auf der ganzen Welt. Daß sich das europäische Noviziat gerade auf dem antiken „Barbarenfeld“ befindet, wo im sechsten Jahrhundert die Goten ihr Heerlager zur Eroberung Roms aufgeschlagen hatten, mag unwillkürlich den Kreuzzugsgedanken widerspiegeln, unter dem diese dynamische Kongregation aus der Dritten Kirche sich anschickt, die etablierten Bastionen der europäischen Kirche zu erobern. Tatsächlich haben die Schwestern hier 1968 auf ausdrücklichen Wunsch Pauls VI. mit ihrem Apostolat begonnen, nachdem sich von den zahlreichen Ordenshäusern in Rom niemand bereit gefunden hatte, unter den ca. 60 000 Slumbewohnern der Ewigen Stadt zu arbeiten. Seitdem hat die stille Präsenz der Schwestern sicher ihren Anteil an einer spirituellen Neubesinnung bei manchen Kongregationen – wie Rom auch umgekehrt zu einem Testfall geworden ist, inwieweit das indische Modell an die hiesige Situation angepaßt werden muß.

Seit dem 13. Juni 1976 gibt es in Bronx, New York, eine *kontemplative Schwesterngemeinschaft*, die „Schwestern des Wortes“, die keine neue Kongregation bildet, sondern als eigenständiger Zweig den „aktiven“ Schwestern eingegliedert ist, wodurch ein wechselseitiger Übertritt und eine enge Zusammenarbeit möglich wird. Die Oberin, selbst Konvertitin aus einer Brahmanenfamilie, hat in langen Jahren sozialen Apostolates die Bedeutung der Kontemplation für die missionarische Arbeit unter den „geistig Ärmsten der Armen“ entdeckt. Im individuellen Kontakt soll den vereinsamten und suchenden Menschen unserer Großstädte das in der Meditation Erfahrene vermittelt und eine lebendige Gebetsgemeinschaft geschaffen werden. Die Schwestern verbringen die meiste Zeit des Tages in Gebet, Meditation und Studium und verkünden für zwei Stunden täglich das Evangelium in direktem Kontakt mit Schwerkranken und Vereinsamten.

Bereits am 25. März 1963 konnte der Erzbischof von Kalkutta die *Anfänge eines männlichen Zweiges* segnen, der aus einer Gruppe von Mitarbeitern der Schwestern entstanden ist. In dem australischen Jesuiten P. Andrew fand Mutter Teresa einen Oberen, der es in ihrem Geist verstanden hat, diese Kongregation mit inzwischen 250 Brüdern in 25 Häusern aufzubauen. Wenn die Brüder auch

heute völlig unabhängig von den Schwestern sind, so arbeiten sie in Indien doch oft eng zusammen, haben aber ihre Hauptaktivitäten in Hongkong und im südostasiatischen Raum, wo sie bis zu ihrer Ausweisung auch in Vietnam und Kambodscha arbeiteten. Bruder Andrew, der in weiser Anpassung die Grundprinzipien der Spiritualität Mutter Teresas für eine Männergemeinschaft lebbar gemacht hat, sieht in den Millionenstädten wie Tokyo, Taipeh oder Los Angeles eine viel schrecklichere Armut als in Indien, wo selbst bei unbeschreiblichen materiellen Entbehrungen noch ein gewisser Reichtum an menschlichen Werten vorhanden sei. Im völligen Eintauchen in die Situation der Vereinsamten versuchen die Brüder in kleinen Zellen ihren schweren sozialen Dienst wirklich als Kirche der Armen vorzuleben, mit den Armen mitzuleiden und nicht nur mit ihnen Mitleid zu empfinden.

Um den Kreis abzurunden, hat Mutter Teresa am 3. Juni 1977 in Rom den Impuls zur Bildung einer *kontemplativen Brüdergemeinschaft* gegeben, die unabhängig von den „aktiven“ Brüdern und ohne soziales Apostolat ganz der Kontemplation und Verkündigung des Evangeliums leben sollen. Allerdings wurden bei dieser jüngsten Gründung, in die sicher Anregungen aus der Begegnung mit Frère Roger Schutz (Taizé) eingeflossen sind, auch die menschlichen Grenzen sehr deutlich, an die ein noch so großzügiger Einsatz zur Behebung der Armut stößt: Es lassen sich diese auch hoffnungsvollsten Modelle nicht ohne gezielte Anpassung in andere Kulturwelten übertragen. An nicht ausreichender Bereitschaft zur „Inkulturation“ ist diese Gemeinschaft denn auch praktisch gescheitert.

Mutter Teresa ist sehr stark von dem Gedanken der *communio sanctorum* durchdrungen. Daher wünscht sie, daß jeder ihrer Schwesternkonvente in einer geistlichen Partnerschaft von einem kontemplativen Kloster adoptiert wird, wobei die beschaulichen Orden durch ihre Gebete die Arbeit der Missionarinnen begleiten, über die sie regelmäßig informiert werden. Ebenso hat sie einen engen Gebetsring ins Leben gerufen zwischen ihren Schwestern und Kranken, die durch Aufopferung ihrer Leiden einen wesentlichen Anteil an der Missionsarbeit leisten können. Schließlich bleiben noch die etwa 110 000 *Co-Worker* zu erwähnen, die in verschiedenen Landesvereinigungen durch Spenden und freiwillige Hilfe dem Orden zur Seite stehen, aber auch bewußt durch regelmäßige Treffen zu einer Gebetsgemeinschaft geformt werden sollen und im Bereich ihrer Familien und Arbeitsstätten die Botschaft Mutter Teresas von der Liebe, die zu Hause beginnen muß, konkret zu leben suchen. Es wäre sicherlich wünschenswert, wenn sich daraus so etwas wie ein Dritter Orden entwickeln würde.

Die große Ausstrahlung Mutter Teresas auf ihre nicht-christliche Umwelt wird wohl am tiefsten dadurch bezeugt, daß sich in Indien seit einiger Zeit ein *fester Kreis von Hindumädchen* gebildet hat, die ein ordensähnliches Leben führen und in ihrer Sozialarbeit von den gleichen Motiven liebender Hilfe gedrängt werden, die aber noch nicht zum Christentum konvertiert sind. Die Frage, inwieweit diese Gruppe einem katholischen Orden ange-

gliedert werden könnte, erfordert eine mutige Antwort der Missionstheologen.

Das grelle Licht, das der Nobelpreis auf den „Engel von Kalkutta“ wirft, und die damit verbundenen gefühlrühri- gen Presseberichte treffen den Orden in einem entscheidenden Punkt seiner Entwicklung. Seit dem 21. November wird im Mutterhaus das zweite Generalkapitel abgehalten, auf dem die endgültige Bestätigung der Konstitutionen beschlossen wird. Es ist der faszinierende Moment, den man oft in der Kirchengeschichte beobachten konnte, in dem eine kleine, von der unbestreitbaren Autorität der Gründerin geprägte charismatische Gruppe zu einer Institution wird mit allen *Wachstums- und Anpassungsschwierigkeiten*, die dieser Prozeß mit sich bringt. Vielleicht spürt man nirgends deutlicher als hier das Wirken des Heiligen Geistes, der das Charisma der Gründung durch das Charisma der Leitung ergänzt, wobei man gegenüber Mutter Teresa nur den aufrichtigen Wunsch äußern kann, daß sie bei aller organisatorischen Überforderung der geistlichen Herausforderung gewahr bleibt, die die Leitung einer inzwischen international gewordenen Kongregation stellt.

„Kontemplative in der Welt“

Versucht man aus europäischer Sicht die Grundlinien ihrer Botschaft nachzuziehen, dann könnte man ein biblisches Wort an die Spitze stellen, das mehr als jedes andere den Geist der Gründung kennzeichnet: „Mich dürstet.“ Dieses Wort Jesu am Kreuz, in großen Buchstaben in jedem Konvent an die kahlen Wände neben das Kreuz der Kapelle geschrieben, drückt in einer Kurzform die geistigen und materiellen Bedürfnisse all der Armen in der Welt aus, für die die Schwestern durch ihr besonderes Gelübde des „freien, ganzherzigen Dienstes“ sorgen. In jedem Schrei nach Hilfe und verstehender Liebe vernehmen sie den leidenden Christus, dessen Worte in Mt 25, 31–46, dem großen Gerichtsgleichnis, zu einem der programmatischen Texte der Spiritualität Mutter Teresas geworden ist. Sie wird nicht müde, diese Worte zu verkünden – sei es beim eucharistischen Weltkongreß in Philadelphia, vor Buddhisten anlässlich der Asiatischen Konferenz der Religionen für den Frieden in Singapur oder in einem offenen Brief an den indischen Premierminister – als tiefste Begründung der unbeschreiblichen Würde jedes menschlichen Wesens, und sei es noch so entstellt. Das Aufspüren der Ärmsten, seien es fliegenübersäte Sterbende auf den Straßen Kalkuttas, Alkoholiker in London oder unerwünschte Flüchtlingsbabys aus Bangladesh, wird daher – unabhängig von deren Religion – zu einer Tat der Christusliebe, der nach der Spiritualität von Mutter Teresa in unserer Welt in dieser geheimnisvollen zweifachen Weise anwesend sein will: sichtbar in der Kirche, die als missionarische ausgeht, um in Vollmacht die Präsenz des Auferstandenen gegenwärtig zu setzen, und verborgen in der Gestalt des leidenden Jesus, der an den Straßen von Jerusalem nach Jericho wartet. Den ganzen Christus zu betrachten bedeutet für sie daher, ihn als den Erniedrigten

und den Auferstandenen zu sehen, den Aussendenden und den Wartenden, den leidenden und befreienden Christus. Religiöses Leben muß daher seine Kraft aus beiden Seiten desselben gottmenschlichen Geheimnisses schöpfen, es muß die Brüderlichkeit der Kirche leben und ebenso die Brüderlichkeit der Armen.

Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis des Charismas dieser Frau, die von Hindus bereits an die Seite Gandhis gestellt wird und deren klarem durchdringendem Blick sich wohl nur schwerlich jemand entziehen kann. „Wir sind keine Sozialarbeiter, sondern Kontemplative in der Welt“, sagt sie immer wieder und fügt hinzu, daß es eine „sympathetische Kontemplation“ ist, die sich nicht hinter Klostermauern zurückzieht, sondern mit den Armen mitleidet. Von daher liegt die Betonung auf größtmöglicher persönlicher Armut, weil man nur so den Armen gleich werden und die Freude erfahren kann, die aus dem Verzicht kommt. Die innere Umkehr, das Offenwerden für Gott, führt dann wie von selbst zum Öffnen des Herzens gegenüber Menschen in Not. Den verzehrenden Dienst in ihrem berühmten Sterbehaus Kalighat sieht sie als Weg, um zu dieser inneren Befreiung zu gelangen, der begleitet und erhellt wird durch Gebet und Kontemplation. Von daher laufen in der Gründung einer beschaulichen Gemeinschaft die Grundlinien ihrer Botschaft zusammen, die in einer freiwilligen Entäußerung nach dem Beispiel Jesu besteht, um so den schreienden Durst der Menschen unserer Zeit – und gerade auch der Menschen, die im Konsumismus des Westens gefangen sind – nach verstehender Liebe zu stillen. Es kommt nicht darauf an, was jemand tut, sondern ob er den Frieden weitergibt, den er mit sich selbst gefunden hat und dessen äußeres Zeichen ein Lächeln in Gelassenheit ist. Der soziale Weg Mutter Teresas ist ein *geistlicher Weg* in die Tiefe des eigenen Selbst, wobei angesichts des Elends der „Ärmsten der Armen“ der Durchbruch vollzogen wird von einem Vertrauen auf eigene Kraft zu einem Geschehenlassen der Liebe Gottes. Das exemplarische Vorleben dieser völligen Transparenz für die göttliche Liebe angesichts der zerrütteten Welt macht sie vor allem in den Augen der Jugend zu einem überzeugenden Symbol des „Neuen Menschen“, der in großer Freiheit aus der Mitte seiner inneren Tiefe lebt. Dieses *missionarische Zeugnis* des religiösen Friedens, der aus der Bekehrung der Herzen kommt, wird vor allem im religiösen Klima Asiens verstanden, da es sich an jeden Gläubigen ungeachtet seiner Religion wendet. Für Mutter Teresa allerdings liegt die Fülle ihrer Kraft im Geheimnis der Eucharistie, dem sie im Liebedienst an den Armen wieder begegnet: „Jesus, der sich selbst zum Brot des Lebens gemacht hat, um meinen Hunger nach ihm zu stillen, und der sich zum Hungrigen gemacht hat, um seine Liebe zu mir zu stillen.“ So wird diese moderne Mystikerin der Armut zu einer Botschafterin des Friedens, der aus der Hingabe kommt, weil der Mensch auf ewig seinen Platz hat zwischen Schenken und Beschenktwerden, oder, wie sie es bei der Verleihung des Friedensnobelpreises vor dem Forum der Welt ausdrücken wird: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe.“

Michael Fuhs